

Schubert zum Vergleich

András Schiff in Neumarkt, Krystian Zimermann in Nürnberg

VON UWE MITSCHING

Das kommt eigentlich nie vor: zwei Pianisten der Weltspitze am gleichen Tag, nur wenige Kilometer voneinander entfernt, mit dem gleichen Stück – und man konnte beide erleben: Sir András Schiff vormittags in Neumarkt, Krystian Zimerman abends in Nürnberg. Die Schnittmenge war Schuberts letzte Klaviersonate D 960.

Der Reitstadel war voll bis auf den letzten Podiumsplatz, die Meistersingerhalle war beim nachgeholtten Meisterkonzert gerührt vom Ende der Georg-Hörtnagel-Ära (*siehe auch Bericht und Kommentar auf der nächsten Seite*). Der Pole Zimerman konzentrierte sich auf die letzten beiden Schubert-Sonaten, in Neumarkt servierte Schiff einen Mozart-Schubert-Haydn-Beethoven-Querschnitt. Es spielten zwei Pianisten, die sich und der Klavierwelt nichts mehr beweisen müssen, jedes ihrer Konzerte wird zu einem Höhenflug in Klassik-Sphären.

Reizvoller Vergleich

Und trotzdem: Was man höchstens hatte vermuten können, der Schubert-Vergleich zeigte zwei völlig verschiedene Piano-Persönlichkeiten mit einer überraschend unterschiedlichen Interpretation. Das demonstrierte auch der Auftritt: Schiff, gemessenen Schritts zum Reitstadel-Steinway, signalisiert schon das singuläre Ereignis. Zimerman im Frack, aber fröhlich auf dem Weg zum eigenen Flügel.

Schiff spielte Schubert zwischen Mozart und Haydn, um Beethovens op. 111 bedeutungsvoll ans Ende stellen zu können, Zimerman überraschte nach Schuberts vorletzter Sonate D 959 mit zwei Marzurken von Karol Szymanowski als Tribut an seine Heimat – bevor er dann doch zu Schuberts letzten Worten kam. Der eine ohne, der andere mit den Noten – selbst das Umblättern hat bei Zimerman dramatischen Effekt.

Was man in der Sonate D 959 von Zimerman schon überdeutlich hören konnte: Er sieht den späten Schubert auf einer Linie zwischen Mozart und Chopin, spielt ihn wie ein Kompendium der Klavierkünste jener Zeit,

nutzt jede Chance zur Brillanz in hinreißender, trotzdem anrührender Lockerheit. Und er bleibt bei der letzten Sonate in dieser Lesart: keine „Winterreisen“-Verschattung, wie sie Alfred Brendel einst stilbildend entdeckt hatte. Längst nicht so abgrundtief ist der dumpfe Triller nach dem innigen Vortrag des liedhaften Themas, sehr fließend und durch nichts gestört strömt die kantable Linie.

Hintergründige Brillanz

Belanglos ist das trotzdem nicht. Zimerman belässt dem Molto moderato seine stockenden Gegenstimmen, aber wer die Todesnähe Schuberts sucht, ist ganz auf das ätherische, resignierende Andante verwiesen. Danach aber dominiert wieder eine kaum überbietbare Kantabilität in klarer Ausdruckskraft und hintergründiger Brillanz: Schubert mit doppeltem Boden. Die verschiedenen Stimmungslagen folgen einander ohne schroffe Brüche – ein melancholisches, intimes Bekenntnis ohne alles Beethovenhafte.

Zimerman erzählt (manchmal geradezu balladesk), Schiff erklärt und philosophiert: Schon der Anfang ist bei ihm von Schatten überzogen, heftig der Zugriff des drohenden Bassmotivs. Man ist mit dem Ungar sofort mitten in dieser Sonaten-Winterreise mit ihren kalten Schauern, gegen die sich der Wanderer stemmt.

Schiff ist ein Meister der Klangfarben, hier des Gefährlichen, Gefährdeten, der Verlorenheit: mit winzigen, subtilen Eintrübungen, Verhärtungen des Anschlags. Der Wanderstab pocht auf den gefrorenen Boden. Auf die Frage, die Schubert (an Gott, an das Schicksal?) stellt, weiß auch Schiff keine Antwort – selbst das Andante ist kein Ausruhen.

Wo sich die Pianisten treffen: in der feenhaften, magischen Atmosphäre des Scherzos, das graziös, bei Zimerman fast pointillistisch und mit einem bruchlos integrierten Trio vorüberweht. Die Begeisterung des Publikums war für beide zurecht gleich enthusiastisch. Zimerman verabschiedete sich von Hörtnagel, hoffentlich nicht auch von Nürnberg. Schiff bleibt dem Reitstadel treu – in der nächsten Saison mit zwei Konzerten.